

## **LITERARISCHER DIALOG UND LINGUISTISCHE DIALOGFORSCHUNG IN DEN ACHTZIGER JAHREN**

**Eine Sammelrezension**

Zu Beginn dieser Dekade hat der Rezensent in einigen Büchern und Editionen angeregt, Methoden der Soziolinguistik und der linguistischen Pragmatik, insbesondere der empirischen Gesprächsanalyse, auch auf literarische Dialoge anzuwenden: um zum einen die spezifischen Differenzqualitäten zwischen alltäglicher und ästhetisch kondensierter Kommunikation und Kommunikationserfahrung zu analysieren; zum anderen aber auch, um deren grundlegende Gemeinsamkeiten herauszupräparieren und damit, im Sinne Gerold Ungeheuers, einen empirisch gegründeten Beitrag zur kommunikationstheoretischen und dialog-linguistischen Begriffsbildung zu liefern. Die im folgenden besprochenen Titel sind nur eine kleine Auswahl aus der in den letzten Jahren zum Thema erschienenen Literatur, repräsentieren aber die Pluralität einschlägiger Ansätze in diesem innovativen Grenzgebiet zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft.

**Dieter Cherubim, Helmut Henne, Helmut Rehbock (Hrsg.): Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung.- Tübingen: Niemeyer 1984 (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 53), 221 S., Preis nicht mitgeteilt**

"Sprechanlagen-Dialoge: Zeichen unserer Zeit", Menetekel unserer vergeblichen Kommunikation, meint Henne in seinem Leitaufsatz über eine Szene in Botho Strauß' Theaterstück "Groß und Klein", als

Beispiel der fruchtbaren Anwendung linguistischer Gesprächsanalyse auf literarische Dialoge abgedruckt in einem Sammelband über "Gespräche zwischen Alltag und Literatur", der zur Feier und gleichsam als Festschrift anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Fachgebiets Germanistische Linguistik an der TU Carolo Wilhelmina zu Braunschweig erschien. Obwohl es mittlerweile bis zum zwanzigjährigen Jubiläum schon nicht mehr weit ist, haben die in diesem Band versammelten Beiträge nichts von ihrer Aktualität verloren und verdienen die Beachtung all derer, die an der Entwicklung der Gesprächsanalyse oder Dialogforschung während der letzten Dekade, an der das Braunschweiger Institut einen nicht unerheblichen Anteil hatte, interessiert sind.

Die ersten Beiträge, auf die hier besonders verwiesen werden soll, nehmen den literarischen, und hier speziell den dramatischen Dialog als Ausdruck kommunikativer Erfahrung besonders sensibler Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, der Poeten, und damit als sprachpragmatische Aufgabe und Herausforderung. Entsprechend der (und im expliziten Verweis auf die) Programmatik, die der Edition des Rezensenten zum Problemkreis "Literatur und Konversation" seinerzeit zugrunde lag, wird von dem theoretischen Hintergrund einer dialogisch konzipierten Sprach- und Kommunikationstheorie, wie sie schon Wilhelm von Humboldt im Umriß vor Augen hatte, der literarische Dialog als fruchtbare Empirie für die Erforschung dialogförmiger Kommunikation schlechthin, also auch des Alltagsgesprächs angenommen.

Das Alltagsgespräch, das 'Gespräch über den Gartenzaun', wie es seit Jahrzehnten durch die sprachphilosophische und konversationsanalytische Literatur geistert (dort freilich meist als idealisiertes Konstrukt im Interesse der Entwicklung kommunikationsethischer Maximen), folgt bestimmten "Basisregeln" (Fritz Schütze), denen auch der literarische Dialog folgt und deren kommunikative Relevanz sich gerade in ihrer Mißachtung und Verletzung erweist. Und für solche Gefährdung der Verständigung bietet gerade die Literatur Beispiele ohne Zahl.

Die Sprechanlagen-Dialoge bei Botho Strauß sind eines dieser Beispiele, mittels derer der Dramatiker "Zeichen der kommunikativen Gefährdung unserer Zeit" (S. 6) aufs Korn nimmt und in Szene setzt. Henne bietet eine kluge, dabei auch für Nicht-Experten gut lesbare Analyse eines solchen Gesprächs, wobei er auch Aspekte der szenischen Realisierung berücksichtigt. Seinem Fazit ist zuzustimmen und es sei seines auch für die folgenden Beiträge programmatischen Charakters wegen zitiert: "Wenn aber die literarischen Dialoge die Empirie deshalb übersteigen, weil literarische Dialoge schon analytisch zugerichtet und kommunikativ pointiert sind, dann bedarf die Gesprächsforschung auch der Dramentheorie und -praxis. Gesprächsforschung und Dramentheorie und -praxis sind wechselweise aufeinander verwiesen" (S. 18). Man kann nur hoffen, daß diese Einsicht sich unter Germanisten herumspricht und nicht auf geschärftes Mißtrauen des jeweils anderen 'Lagers' stößt, also unter denjenigen, die sich nicht auf die Erforschung entweder der Sprache oder der Literatur verpflichten lassen wollen.

In diesem Geiste verbindet Heidrun Kämper-Jensen literarische Dialoganalyse mit Fragen der Jugendsprachforschung: "Partnergespräche Jugendlicher um die Jahrhundertwende. Am Beispiel von Wedekinds 'Frühlings Erwachen'" (S. 20-41). Damit will sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich sowohl einen Beitrag zu einer sich zunehmend konturierenden Gesprächsanalyse liefern als auch zur Rekonstruktion historischer Jugendsprache beitragen. Der methodologischen Probleme des Ansatzes ist sich die Verfasserin völlig bewußt; der empirische Aufweis jugendlicher Realität um die Jahrhundertwende kann nicht ihr Ziel sein, aber im Bewußtsein der mehrfach gestaffelten Filterfunktion des Mediums gelingt ihr der überzeugende Nachweis von Tendenzen, die über den 'Charakter' von Jugendgesprächen der Zeit interessanten Aufschluß bieten. - Ebenfalls sympathisch zwischen den Stühlen angestammter Fachsektoren angesiedelt ist der Beitrag von Herbert Blume über "Modalpartikeln als Übersetzungsproblem in Peter Weiss' deutscher Fassung von Strindbergs Drama" (S. 42-63). Blume vergleicht "Fröken Julie und Fräulein Julie" in der Absicht, gerade am Beispiel eines naturalistischen Dramas, dessen literaturtheoretische Begründung ja auch das "Postulat einer natürlichen Dialogführung mitenthält" (S. 48), das Verhältnis von Alltagsgespräch und fiktionalem Gespräch am Beispiel der Verwendung von Modalpartikeln (die ja oft als ein wichtiges Indiz für die Natürlichkeit von Gesprächen angesehen werden) zu untersuchen. Dabei ist es keineswegs ein bloßes Nebenprodukt der Analyse, wenn ihre Resultate zugleich so etwas wie Maßstäbe übersetzungswissenschaftlicher Kritik bereitstellen, die eine vergleichende und linguistisch gegründete Wertung verschiedener Übersetzungen des Stückes erlaubt.

Der Beitrag von Armin Burghardt untersucht "Die Funktion von Abtönungspartikeln in den Eröffnungsphasen fiktionaler und natürlicher Dialoge" (S. 64-93) - vornehmlich am Beispiel des Beginns von Uwe Johnsons Roman "Mutmaßungen über Jakob" und des Hörspiels "Sprechanlage" von Heinrich Böll, womit er auch gattungs- und medienspezifischen Aspekten der Gesprächsführung kontrastiv Rechnung trägt. Und auch die folgenden Beiträge des zweiten Teils gelten der 'Analyse von Texten zwischen Alltag und Literatur', so der Zwischentitel, nun aber in dem erweiterten Sinne, daß es sich dabei nicht mehr nur um literarische Dialoge handeln muß, sondern auch nicht-literarische Dialoge Gegenstand der Analyse sein können: So in dem durch das reiche Belegmaterial erfrischenden Aufsatz über "Die Kunst des Beleidigens" (S. 94-122), in dem Georg Objartel "Materialien und Überlegungen zu einem historischen Interaktionsmuster" zusammenstellt und damit Beleidigungsfälle nach den Studentenkommments (1795-1824) und nach Helmstedter Universitätsakten rekonstruiert; so auch in Dieter Cherubims Nachweis von "Dialogizität in Werbetexten" (S. 123-150), der in kritischer Abgrenzung gegen die bisherigen Verfahren der Analyse von Werbesprache zahlreiche dialogische Merkmale in Werbeanzeigen zutage fördert und damit zugleich einen eigenen Beitrag zur sprachtheoretischen Fassung des Gesprächsbegriffs liefert.

Es bedeutet keine Wertung unter den Beiträgen, sondern nur eine Hierarchisierung im Blick auf das Thema der Sammelrezension, wenn die folgenden, nicht minder lesenswerten Beiträge des dritten Teils des Bandes, der dem Thema "Alltagstexte und die Theorie und Empirie

der Gesprächsanalyse" gewidmet ist, im folgenden nur genannt werden können: Helmut Rehbock behandelt "Rhetorische Fragen in Gesprächen" (S. 151-179); Ralf Glindemann bietet unter dem Titel "Wenn 'Sprecher' nicht sprechen und 'Hörer' nicht nur hören" einen ebenso 'realistischen' wie sprachtheoretisch folgenreichen Beitrag "Zur Interpretation von Gesprächsschritttrollen" (S. 180-195); Karin Beckers "Untersuchungen zur Funktion sprachlicher Handlungen im psychoanalytischen Gespräch" am Beispiel der "Problempäsentation im Erstinterview" (S. 196-216) und ein Sachregister runden den Band ab.

**Anne Betten: Sprachrealismus im deutschen Drama der siebziger Jahre.- Heidelberg: Carl Winter 1985, 412 S., DM 120,-**

Anne Bettens opus magnum, ihre Regensburger Habilitationsschrift, ist ein groß angelegter Versuch, eine Antwort auf die Frage nach der sprachlichen Natur des 'Realismus' im dramatischen Dialog, vor allem der gegenwärtigen deutschen Dramenliteratur zu finden, komme er als der 'Neue Realismus' in der Nachfolge Marieluise Fleißers oder Ödön von Horváths daher, der sich in der Bundesrepublik Anfang der siebziger Jahre mit Namen wie Martin Sperr, Rainer Werner Faßbinder, Franz Xaver Kroetz verbindet, oder als 'Sensibler Realismus', wie ihn etwa Botho Strauß oder Thomas Bernhard vertreten.

Eine Antwort auf diese Frage sucht sie methodisch durch eine Verbindung von Code- und Dialoganalyse, die sie (S. 281ff) ausführlich rechtfertigt. Mit 'Codeanalyse' meint sie im Grunde die traditionelle sprachsystembezogene Beschreibung lautlicher, grammatischer, syntaktischer und stilistischer Merkmale, gebraucht ihn aber auch (insbesondere im Zusammenhang mit Kroetz) im Sinne der Soziolinguistik Bernsteinscher Prägung. Unter 'Dialoganalyse' subsumiert sie die Ansätze sozio- und pragmlinguistischer, kommunikationstheoretischer, konversationsanalytischer, semiotischer Ansätze, die sich der Erforschung dialogförmiger Kommunikation widmen, sei es in alltagsweltlichen (mundanen) oder fiktionalen (ästhetischen) Kontexten. Auch wenn diese Begrifflichkeit (insbesondere die Verwendung des immer schillernder werdenden Code-Begriffs, dessen unterschiedliche Definition in verschiedenen Nachbardisziplinen seine Verwendung gerade im interdisziplinären Gespräch nicht gerade erleichtert) vielleicht nicht allzu glücklich gewählt ist, inhaltlich ist der Verf. hier zuzustimmen: Dies ist die Brücke, die sich für die Verknüpfung von traditioneller Sprachbeschreibung und moderner textwissenschaftlicher, semiotisch und kommunikationstheoretisch fundierter Analyse einerseits, von literaturwissenschaftlicher, stilistisch-rhetorischer und linguistischer Dialogforschung andererseits als tragfähig erweisen dürfte. In jedem dieser Gebiete hat sich die Verf. im Hinblick auf ihr Erkenntnisinteresse umfassend orientiert und abgesichert. Die Gründlichkeit der Studie zeigt sich auch darin, wie sie die Analysen literarischer Belege mit (zeitlich, räumlich, inhaltlich) vergleichbaren Transkriptionen empirisch erhobener Corpora faktisch gesprochener Alltagssprache kontrastiert, wenn sie nach der Art der andernorts oft nur pauschal registrierten 'Authentizität' neo-realistischer Dialogtechnik fragt und damit deren subtile Stilisierung belegt, die eben diese Wirkung auszulösen imstande ist. Sie beschränkt sich dabei ganz bewußt auf den Vergleich von 'dramatischem' Dialog und alltäglichem

Gespräch, weil die zusätzliche Berücksichtigung der komplizierten medialen Bedingungen etwa der Umsetzung des dramatischen in den theatralen Dialog den Rahmen ihres Vorhabens sprengen würde, nicht ohne jedoch dabei mit zu reflektieren, wie sich diese medialen Bedingungen auf die verschiedenen Ebenen der Dialoggestaltung auswirken.

Interessant und gelungen scheint mir der Aufbau der Arbeit in ihrem Wechsel von exemplarisch-detaillierter und systematisch-resümierender bzw. kommentierender Darstellung. Nach einem sehr gut orientierten Überblick über neuere linguistische Forschungen zum Drama führt sie im zweiten Kapitel zunächst einmal ihren Ansatz am Beispiel einer Analyse von Wolfgang Bauers Dramensprache vor, mit dem Schwerpunkt auf der Anwendung von Ergebnissen der linguistischen Erforschung gesprochener Sprache und dem Vergleich zwischen authentischer und literarisch stilisierter Gesprächsführung. Sie achtet dabei nicht nur auf die Unterschiede auf den (system-)linguistischen Ebenen der Beschreibung gesprochener Sprache, sondern auch auf die Auswirkung anderer (sozialer, psychischer, situativer, texttypologischer) Variablen auf die Sprachstruktur. Das Spezifische des legeren Bauerschen Konversationsstons wird aus einer Gegenüberstellung mit Werken von Autoren wie Schnitzler oder Walser gewonnen. Nach diesen Detailanalysen, stets mit zahlreichen Textbelegen illustriert, folgt eine große Skizze von Beispielen sprechsprachlicher Elemente im deutschsprachigen Drama des 18.-20. Jahrhunderts, die den Bogen von Lenz und Klinger über Lessing zu Büchner und weiter zum Naturalismus der Holz' und Schlaf und Hauptmann bis zum Expressionismus Georg Kaisers schlägt. Diese Skizze bietet sozusagen im Längsschnitt eine Fülle von Einzelbeobachtungen zu in der neueren Dramengeschichte zu findenden sprechsprachlichen Mitteln, deren Interpretation vielleicht auch zu neuen gattungstypologischen Differenzierungen in der Dramentheorie führen könnte. Ausführlich analysiert und am Einzelfall die Ergebnisse der so skizzierten Kontrastfolie überprüft wird dann die dramatische Schreibweise von Kroetz, sein "Schreibschema", wie er es selbst genannt hat. Seine (im Vergleich zu Bauer) ganz andere Art, seine Figuren reden zu lassen, wird genau herausgearbeitet und mit seiner Sprachauffassung begründet. Auch hierzu werden Transkriptionen faktisch-authentischer Gespräche im bairischen Dialekt zum Vergleich herangezogen.

Auf die Detailanalyse folgt wieder ein Überblick, diesmal als Querschnitt durch die Gattung des sog. neuen Volksstücks, zu der die frühen Dramen Kroetz' gerechnet werden. Ihm werden also Autoren wie Sperr oder Faßbinder, österreichische Autoren von Artmann bis Turrini sowie andere, Dialekt als dramatisches Stilmittel verwendende Autoren außerhalb des bairisch-österreichischen Sprachraumes (wie Kusz, Widmer, Deichsel, Krechel, Mühl) zur Seite gestellt, aber auch Autoren, die einen spezifischen 'Großstadtdialekt' in ihren Dramen kultiviert haben (wie Henkel, Mueller, Grainer, Hirschberg usw.). Damit ist das Terrain vorbereitet, auf dem ein ganz anderer Realismus-Begriff siedelt, der nicht Dialekt und sprachliche Restriktionen von Unterschicht-Angehörigen zu seinem Thema macht, sondern den Jargon und Partytalk der städtischen Kultur-Schickleria und der Intel-

lektuellen (oder derer, die sich dafür halten). Wie sensibel ein Dramatiker wie Botho Strauß solche sprachlichen Merkmale registriert und kritisch pointiert, zeigt die Studie über seine wichtigsten Dramen. Interessant hier der Vergleich der Arbeit von Henriette Herwig zum selben Thema (s.u.), die eine gute Ergänzung der vielleicht etwas knapp geratenen Untersuchung des 'sensiblen Realismus' darstellt, die zudem noch dem Stilmerkmal der Wiederholung (als Charakteristikum auch der gesprochenen Sprache) bei Thomas Bernhard nachgeht.

Man kann diskutieren, ob dieses Kapitel nicht einer gesonderten Publikation hätte vorbehalten bleiben sollen, um dem Buch eine einheitlichere Kontur zu geben. So haben die ersten kritischen Reaktionen auf sein Erscheinen sogleich vermerkt, daß das Konzept der Autorin für eine Definition des 'Sprachrealismus'-Begriffs nicht recht deutlich werde, da sie ihn sozusagen für jeden der von ihr im Detail behandelten Autoren gesondert entwickle im Hinblick auf ihre Nähe oder Ferne zur authentischen Alltagssprache. "The inclusion of a playwright such as Botho Strauß, with his considerably different notion of realism, destroys the contours of a concept otherwise applied to the playwrights of the 'Volkstheater' and necessitates a more complete theoretical treatment", schreibt etwa Linda C. DeMeritt im *German Quarterly* (Spring 1987, S. 313). Dieser Einwand scheint mir zwar grundsätzlich richtig, und auch die Kritik am zuweilen überbordenden Detailreichtum, hinter dem der 'rote Faden' zu verblassen drohe, ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch scheint mir dieses Buch eine der fundiertesten und gründlichsten Untersuchungen zum Thema 'Literarischer Dialog und seine linguistische Analyse', bestehend durch die Akribie und Solidität der Recherche - auch wenn der Autorin ihr Bemühen um einen auch für Nicht-Linguisten "verständlichen und lesbaren Stil" (S. 50) am Ende nicht immer ganz geglückt sein sollte (aber wer im Glashaus sitzt...).

**Henriette Herwig: Verwünschte Beziehungen, verwebte Bezüge. Zerfall und Verwandlung des Dialogs bei Botho Strauß.- Tübingen: Stauffenburg 1986 (Stauffenburg Colloquium, Bd. 2), 248 S., Preis nicht mitgeteilt**

"Eigentlich will Botho Strauß nicht interpretiert werden", stellt die Verfasserin der Berner Dissertation zu Beginn ihrer Einleitung sozusagen vorsorglich fest. Das tut sie dann aber doch. Zum Glück läßt sie sich nicht einschüchtern von der Sprödigkeit des Autors gegenüber Literaturbetrieb und Medienwünschen, sondern nimmt sich sein Werk vor, wie es gedruckt uns vorliegt, philologischer Analyse offen.

Dies ist bereits eine erste kritische Einschränkung: Henriette Herwig hat den Leser der Theaterstücke im Auge, nur den Leser und nicht den Zuschauer im Parkett oder vor dem Fernsehgerät. Ihr Interesse am dramatischen Dialog bei Botho Strauß konzentriert sich zunächst auf drei Ebenen: auf die Ebene des literarischen (bzw. literarisierten) Dialogs im 'inneren Kommunikationskreis' der Figuren, auf die Ebene des 'Dialogs' zwischen Autor und Leser durch das Medium der Texte und auf die Ebene des 'Dialogs der Texte' in ihren intertextuellen Verweisungen. Intertextualität könne dabei durch die Figuren selbst konstituiert werden (also durch ihre referentiellen Bezüge auf Texte)

oder "allein vom Leser wahrgenommen werden" (S. 11). Wie freilich ist ein solcher intertextueller Bezug vom Leser wahrzunehmen, wenn er nicht im Text, im Redebeitrag einer Figur, und sei es noch so implizit und potentiell, bereits angelegt ist? Durch kreative Lektüre, gerechtfertigt allein durch die hermeneutische Kraft des inspirierten Gebildeten? Hier ist ein zweiter kritischer Vorbehalt am Platze, gekoppelt mit einem Kompliment, wider Willen sozusagen: Methodische Instrumentarien der Herwigischen Strauß-Interpretation sind ein 'struktureller Textbegriff' und 'eine rezeptionsästhetische Hermeneutik' in der Tradition der Konstanzer Schule um Jauß und Iser. Nicht um den Nachweis ihrer Brauchbarkeit freilich geht es der Verf., sondern um die behutsame Nachzeichnung der "Fäden der komplexen Text-Gewebe" (S. 10). Diese Komplexität der Texte habe der Anwendung "linguistisch-konversationsanalytischer" Verfahren widerstanden, da der Straußsche Dialog "nie nur stilisierte und kondensierte Widergabe von Alltagskommunikation" sei, sondern stets "auch Zitat und Verfremdung literarischer Form- und Ausdruckstradition" (ibid.). Manchmal sei, fährt sie fort, "sogar die Form des Sagens von ungleich größerer Bedeutung als der Inhalt des Gesagten". Wie, das spräche gegen die linguistische Dialoganalyse? Bedarf nicht gerade die subtile Stilisierung vermeintlichen Alltagsjargons eines mindestens ebenso subtilen Instrumentariums, wie es die moderne Dialogforschung mittlerweile entwickelt hat, um vor der Perfektion nicht zu verstummen? Aber was vermag der geduldige philologische Nachweis sprachlicher Operationen mit je zu prognostizierender (oder wenigstens zu plausibilisierender) ästhetischer Wirkung gegen den hohen Anspruch, "gegenüber dem Zu-Tode-Erklären (...) eine Form des Verstehens geltend zu machen, die das ästhetische Zeichen nicht erschlägt, sondern zum Sprechen bringt" (ibid.)? Wie bescheiden nimmt sich der nüchterne literaturwissenschaftliche Befund intertextueller Referenzen aus gegenüber dem sprachlosen Respekt vor dem Dialog der Texte, zumal wenn dessen Stille niedergerattert wird von dem wortreichen Metaphernraunen der poststrukturalen Jünger französischer oder kalifornischer Kunder vom Universum der Texte, der Bibliothek als "chambre d'echos" (Roland Barthes) und unheimlichem Ort säkularen Gewispers, des "Dialogs zwischen Pergament und Pergament" (Umberto Eco). Ihren Sirenenklängen freilich erliegt die Autorin nicht. Nicht ganz, zumindest, und nicht ohne Widerstand ihres analytischen Verstandes, gesteigert durch psychoanalytisch inspiriertes Einfühlungsvermögen. Durch die kraftvolle Verbindung von beidem, von genauer Lektüre und belesener Verknüpfung entfernter Bezugspole, von literaturtheoretisch geschulter Analyse und psychologisch erspürter Synthese, gelingt Henriette Herwig eine im Vergleich mit den zahllos wohlfeilen Schnell-Kritiken 'tiefer' gehende Interpretation der literarischen Schreibweise Botho Strauß'.

Ihre Interpretation beschränkt sich in kluger Bescheidenheit auf drei exemplarisch vorgestellte Texte: "Groß und Klein", "Kalldewey, Farce" und "Der Park". Polyperspektivisch umkreist sie im ersten Text die Hauptfigur Lotte, stellt sie als Schizophrene vor, als hilflose Helferin, als weiblichen Kaspar Hauser, als altjüdische Gerechte. Unter Rekurs auf das allerdings ein wenig abgestandene, wenn nicht fragwürdige, Axiom des Anfang der siebziger Jahre populären Sozialpsychologen

Watzlawick, wonach man "nicht nicht kommunizieren" könne (- was gar nicht stimmt, es sei denn, man reduzierte seinen Kommunikationsbegriff auf einen verhaltensbiologisch-behavioristischen, wovon die Verf. gewiß weit entfernt ist) -, spürt sie verborgener Dialogizität auch im Schweigen nach, im monomanen Selbstgespräch, im privatsprachlichen Schizophrenes, das als Zeichen der Sprachemanzipation gedeutet wird, nicht des Sprachverlustes. - Sprache als Waffe gegen die Normalität, die Regeln der Semantik, die Ordnung der Grammatik: Lottes Verstöße gegen kommunikative 'Normalformerwartungen' als Protest gegen ihre Verlassenheit, als Hinausschreien ihrer radikalen Einsamkeit, als Selbstbehauptung auf Kosten einer Beziehung - ja, aber wie? Wie ist es gemacht? Warum ist dies die Wirkung, die der Text auf den Leser hat? Ob die geschmähte linguistische Dialogforschung hier nicht doch ihre konversationsanalytische Hilfe hätte anbieten können, in fruchtbarer Ergänzung des angestrebten "methodenpluralistischen Vorgehens"? Einmal, beim "Dialog in der Kneipe" im Stück "Kalldewey Farce", kommt Herwig nahe daran: Ihre Analyse der subkulturellen Szene-Sprache, der Emanzensprache des Lesbenpaares, stützt sich auf linguistische Befunde (ohne sie immer zu zitieren). Kreativität und Formalität, Innovation und Schematismus des Jargons mit seinen handlichen Versatzstücken aus Bildungssprache und Gruppenidiom, aus Mediensprache und Psychotalk werden anschaulich belegt und freigelegt.

Dialog der Texte schließlich wieder im dritten Teil, der Analyse von "Der Park" vor der Folie des "Sommernachtstraums" Shakespeares. Der Bezug ist vom Dramatiker als Ausgangspunkt der Deutung vorgegeben, aber wie kenntnisreich wird er hier ausgeleuchtet, wie genau nachgezeichnet der Weg vom Mythos zur Groteske, mit all ihrer resignativ gewandeten, aber Protest fordernden Zeit-Diagnostik im müden Dialog auf den Cocktail-Parties der Metropolen.

Der Dialogbegriff wird hier weit gefaßt, so weit, daß er, wie der Klappentext im Überschwang des Verlagslektorats behauptet, "alle normativen Dialogbegriffe der Poetik sprengt" und mehr umfaßt als "nur das, was die linguistische Dialoganalyse beschreibt". Solch umgreifender Gestus hat seinen Preis, indem er begriffliche Schärfe zuweilen gegen die lohnendere Formulierung tauscht, und so umfassend, daß er etwa die intermedialen Relationen in einer Zeit der multimedialen Text-Verwertung in Lese-Dramen, Theater-Stücken und Fernseh-Spielen einschliesse, ist er nun auch wieder nicht. Den Preis indes zahlt der Leser gern, denn seine Neugier auf eine neue, vielleicht verständigere Lektüre (Rezeption) der Straußschen Stücke, von einer kurzatmigen Literaturkritik erst vorschnell enthusiastisch gefeiert, dann ebenso behende leichtfertig verrissen (aber das haben sie ja mit anderen gemein), wird durch diese anspruchsvolle, ebenso tief schürfende wie angenehm lesbare Studie allemal geweckt.

**Heike Söhnlein: Gesellschaftliche und private Interaktionen. Dialoganalysen zu Hofmannsthal's 'Der Schwierige' und Schnitzlers 'Das weite Land'. - Tübingen: Gunter Narr 1986, 161 S., Preis nicht mitgeteilt**

Die Tübinger Dissertation versteht sich selbst primär als literaturwissenschaftliche Arbeit. Ihr linguistisches Interesse findet seine Begren-

zung durch das literaturwissenschaftliche Interesse am konkreten Text. Diese Begrenzung soll sie davor wappnen, daß "die Analyse zum Selbstzweck wird und in formalistischer Deskription erstarrt" (S. 152). So mancher Vorbehalt gegen bestimmte Ansätze linguistischer Literaturanalyse ist hier noch herauszuhören. Dennoch ist diese Arbeit ein ehrlicher Versuch, Linguistik und Literaturwissenschaft im Felde der Dialogforschung miteinander zu wechselseitigem Nutzen zu verbinden. Dabei rückt seit einigen Jahren der dramatische Dialog ins Zentrum des Interesses einschlägiger Bemühungen, weil er den ästhetisch stilisierten Dialog mit der Figurenrede sozusagen in der reinsten Form unter den literarischen Gattungen repräsentiert. Ihn nimmt auch Söhnlein zum Ausgangspunkt ihrer Problemstellung und definiert ihn für ihre Zwecke als "mimetisch aktualisiertes interpersonales Handeln in einem ästhetisch-aktionalen Kontext" (S. 1). Methodisch entnimmt sie ihr linguistisches Rüstzeug also der Pragmatik. Und wie das in der Linguistik so Brauch ist, muß sie Sachverhalte, die ihr als Literaturwissenschaftlerin wahrscheinlich eher unproblematisch erschienen waren, etwa die übersichtliche Tatsache, daß zwei miteinander reden, zunächst einmal terminologisch ein wenig aufdonnern ("interpersoneller Kontakt zum Austausch konventionalisierter Handlungssymbole" usw.), um sich ein Begriffsinstrumentarium für die pragmalinguistische Dialoganalyse zu schaffen, das sie dann in der Durchführung, die Analyse soll ja nicht Selbstzweck werden (s.o.), aber doch nicht so konsequent anwendet, durchaus nicht zum Nachteil der Interpretation übrigens. Dennoch vermeidet sie damit die oft beklagte Maßstabslosigkeit traditioneller Literaturbetrachtung, der eine Interpretation so lieb war wie die andere, wenn sie nur schön formuliert war. Sie definiert zunächst solide ihr Erkenntnisinteresse und ihre Begriffe, wählt methodisch bewußt und mit kritischer Distanz diejenigen Instrumente für ihre Beschreibung, die ihrem Interesse am ehesten zu dienen scheinen, und vermag so in der Tat strukturelle und interpretative Probleme miteinander zu verknüpfen und aufeinander zu beziehen. Dies tut sie am Beispiel ausgewählter Dialogpartien aus Hugo von Hofmannsthal's Lustspiel "Der Schwierige" und Arthur Schnitzlers Tragikomödie "Das weite Land". Die Auswahl dieser Autoren ist nicht zufällig. Der Dialog ist für sie nicht nur dramaturgisches Kompositionsprinzip, sondern zugleich Thema und Medium problematisierter Kommunikation, problematisch werdender Verständigung in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs. Ausgehend von dieser Prämisse, unterscheidet Söhnlein zwei Grundtypen des Dialogs in diesen beiden Dramen: die "Gesellschaftliche Interaktion" und die "private Interaktion".

Der erste Typ repräsentiert jene Formen der Interaktion, in denen die Belange der 'Gesellschaft' im Vordergrund stehen, die Beziehung der Individuen zueinander in ihrer Eigenschaft als soziale Subjekte, als Rollenträger, Positionsinhaber, Gruppenmitglieder, deren Handlungssystem den gesellschaftlichen status quo ratifiziert. Diesen Typ illustriert die Verfasserin mit der exemplarischen Analyse des Konversationsdialogs in der ersten Szene des zweiten Aktes von "Der Schwierige" und des Eröffnungsdialogs zwischen Genia Hofreiter, Frau Wahl und deren Tochter am Gartentor der Hofreiterschen Villa in "Das weite Land". Die beiden Dramen nehmen in unterschiedlicher

Weise auf den zeitgeschichtlichen Kontext Bezug, aber in beiden Dramen dienen diese 'gesellschaftlichen' Dialoge dazu, die Krisenhaftigkeit der politischen und sozialen Lage zu kaschieren (und damit im Hinblick auf den äußeren Kommunikationskreis mit dem Leser/Zuschauer indirekt gerade kritisch zu thematisieren) und durch erstarrte Formen konventionalisierter Interaktionsbeziehungen Sicherheit und Stabilität in einer äußerlich instabilen Situation zu erlangen. Der zweite Typ ist demgegenüber die 'private Interaktion', in dem die Personen als individuell handelnde Subjekte persönliche Interessen vertreten. Aber auch bei dieser Form der Konversation, das zeigt die Analyse der Beispielszenen mit ihren Explorations- und Aussprachedialogen in beiden Stücken, wird der private Konflikt von überindividuellen Konventionen überformt, die eine Lösung auf der person- und beziehungsbezogenen Ebene erschweren. Innerhalb dieser beiden Grundtypen dialogischer Aktion vermag die genaue Detailanalyse Subtypen zu profilieren, die sowohl auf der Ebene mikrostruktureller Einheiten und textlinguistischer Phänomene als auch auf der Ebene der Makrostruktur und der Figurenkonstellation interessante Parallelen zwischen den vordergründig ja durchaus verschiedenen Stücken aufweisen.

Die Autorin ist sich der Grenzen ihres Ansatzes durchaus bewußt. Im Interesse der Konzentration auf die ihr wesentlichen Aspekte der Dialogprogression im 'inneren Kommunikationskreis' der Figuren und ihrer Handlungsmuster klammert sie rezeptionsästhetische Fragen der Wirkung auf den Leser ebenso aus wie etwa medienspezifische Fragen der Textrealisierung des Dramas in anderen (multi-)medialen Formen (Theater, Film, Fernsehspiel). Sie ist sich auch der methodologischen Probleme durchaus bewußt, die die subjektive Auswahl der untersuchten Dialogpartien birgt, etwa im Hinblick auf den dramatischen (resp. theatralen) Text als ganzen und die Hierarchie seiner Einbettungskontexte, aber statt Mut zur Lücke zu bekunden, gibt sie nur eher lahm der Hoffnung Ausdruck, daß diese Probleme "durch kritisches 'Wägen'" (S. 153) schon gelöst würden. Dabei ist ihr der Versuch durchaus geglückt, literaturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse und linguistisch angemessene instrumentierte Beschreibung miteinander zu verbinden. Und dieses verdient Respekt und Ermunterung in heutiger Zeit, in der solche Kooperationen germanistischer Teildisziplinen nicht eben an der Tagesordnung sind.

**Frank Haase: Kleists Nachrichtentechnik. Eine diskursanalytische Untersuchung.- Opladen: Westdeutscher Verlag 1986, 214 S., Preis nicht mitgeteilt**

Die abendländische Kultur im allgemeinen und Kleists Leben und Werk im besonderen, alle (!) seine Texte eingeschlossen, aus dem Geiste der Post erklärt: post-strukturelle Diskursanalyse im Namen der großen Drei - Lacan, Derrida, Foucault - wird hier, gegen "die bisherige Kleist-Forschung" und den Rest der Welt, auf ihren bundesdeutschen Begriff gebracht. Französische Rätsel-Aufgaben über das Universum der Texte, in dem alles mit allem 'irgendwie' zu tun habe, können - da laßt mal die Deutschen 'ran!' - gelöst werden: "Mutter Germania (...) die symbolische Mutter der Nachrichtentechnik" (S. 174). - Was die bisherige Kleist-Forschung glatt übersehen hatte, liefert uns

(Kittler sei Dank!) Frank Haase aus Freiburg, Jahrgang 1957, derzeit freier Mitarbeiter beim SWF, gebunden ins Haus: die erste diskursanalytische Erklärung des Gesamtwerkes als Transformation des Politisch-Militärischen ins Literarische. Und alles verdankt sich der Post. Oder ihrer Vorläufer. Ob von ihr gefördert oder nicht, Haases Projekt hat diesen Tatbestand dem Vergessen entrissen. "Es ist die Nachrichtentechnik, die als stimmloser Schatten die postalische *différence* (Derrida) von Kleists Texten ist" (S. 8). Denn "im Anfang, im Prinzip war die Post" weiß Derrida, also "das, was nottut, damit es lesbar sei von einem anderen, einer anderen als Dir und mir...", wie er auf seiner Postkarte vom 9. Juni 1977 mitteilt (S. 175).

Wie konnten wir so blind sein und übersehen, daß die "abendländische Kultur eine postalische" ist (S. 8)? Daran ist die abendländische Metaphysik schuld. Die hat das einfach vergessen. Oder ignoriert. Haase rückt das zu unserem Glück zurecht und skizziert den "Rahmen, in welchem den Dingen Zeichencharakter zugesprochen wird" oder werden darf, und der bestimmt sich nun mal, wer hätte es gedacht, aus der "Funktion der Medien, die zunächst einmal eine militärische und dann eine politische ist" (S. 9). Beweis? Die Literatur. Jawohl, sie selbst. Das wird zwar nicht von ihr thematisiert, aber nur weil sie, aufgrund ihrer wesentlich kriminalistischen Seinsweise, "auf sich selbst umklappt" (Derrida). Das hinterläßt einen "blinden Fleck". Klar? "Dieser 'blinde Fleck', der sich in allen Texten Kleists findet, ist jeweils ein Medium" (ibid.). Schlagendes Argument. Und "weil" - schließlich wird hier strikt kausal eines aus dem andern abgeleitet - "weil im Zeitalter der Telekommunikation das Zusammenleben der Menschen ein medial produziertes ist, schicken sich in Kleists Texten Ereignisse, die sich einer werkimmanenten oder psychoanalytischen Hermeneutik verweigern. Vor dieser militärisch-politischen Funktion der Medien ist Kleists literarisches Partisanentum zu sehen" (ibid.). - Wem es immer noch nicht wie Schuppen von den Augen fällt, konsultiere die Untersuchung Haases im Detail. Sie habe, nimmt er sich streng in die Pflicht, "zu zeigen, daß Kleists literarische Texte politische sind", sie seien deshalb "buchstäblich zu lesen" und das wird die exemplarische Analyse von Kleists Novelle Michael Kohlhaas gefällt auch "zu zeigen haben" (ibid.). Und sie zeigt es auch! Das sei allen drögen Zweiflern des wissenschaftlichen Establishments 'mal ins Gebetbuch geschrieben. "Kleists nachrichtentechnisches Denken ist auch der Schlüssel zum Verständnis des frühen Kleist." (ibid.) Zum Verständnis, genauer, der Gehörhalluzination auf seiner Würzburger Reise, zum Beispiel, "die die Kleist-Forschung überlesen hat" (S. 10). Natürlich, jetzt wird alles klar und deutlich: die auditiven Halluzinationen. Das Ergebnis kennt man: die "Familie Schroffenstein". Es ist, die bestechende Beweisführung tilgt jeden Zweifel, es ist die "Übertragung der innerpsychischen Verhältnisse in Terms (sic) der Nachrichtentechnik" (ibid.).

Diese These - These? Zwingende Erkenntnis! Erleuchtete Botschaft! - "hat die anstehende Untersuchung nachzuweisen: Im Gegensatz zur gängigen Kleist-Forschung ist die sogenannte 'Genesung' in Würzburg auf Kleists Verständnis seiner auditiven Halluzinationen als Ausweis einer 'poetischen Innerlichkeit' zurückzuführen" (S. 20). Dies gelingt dem Verfasser erwartungsgemäß in seiner Post-Archäologie erstem Teil: "Klingstedt." Ha! Klingelt's da nicht? Gehörhalluzinationen,

Klingstedt, der Kommilitone! Hat er Kleist zum klingen gebracht? Deckname des Agenten? Der Post-Diskurs bringt es an den Tag: Beides! "Das hat die Kleist-Forschung schlichtweg überlesen" (S. 19): Klingstedt als Chiffre der geheimdienstlichen Tätigkeit wie der auditiven Halluzinationen! Beides entziffert aus den Briefen an Wilhelmine von Zenge! Da steht es alles, man muß nur drauf kommen! "Kleists mediale Initiation erklärt sich nun wie folgt: Aufgrund von Klingstedts Sphärenmusik-Empfang wird Kleist mit einemmale (sic) die 'Einheit des Mannigfaltigen' übermittelt, (die) Körper und Zeichen kurz(schließt)" (S. 48). Die Übermittlung leistet "ein Kanalsystem von Wandler (Codierung), Kanal und Rückwandler (Decodierung)" (ibid.). Das hatte Friedrich Dalberg in seiner Schrift über die "Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister" von 1787 so ähnlich herausgefunden. Es ist "von daher nicht mehr überraschend (sic), daß Kleist zum ersten Mal analog codierte Informationsübermittlung auf Kanal 'Liebe'" mitteilt, in seinem Geburtstagsbrief vom 10. Oktober 1800 an Wilhelminen: "mir ist als hörte ich die Wünsche, die heute Dein Herz heimlich für mich bildet, als fühlte ich den Druck Deiner Hand...". Nicht wahr? Man muß nur postalisch lesen können!

Der Gegenstand ist dabei nicht so von Belang; die Zeit auch nicht. Dem postalischen Blick entlarvt sich dann Kleists Novelle 'Michael Kohlhaas' als "subversives Lehrbuch über die Technik des Partisanenkampfes", wie der Klappentext verheißt. Den Beweis dazu liefert der zweite Teil des Buches, der "Kleists Schreiben" als "subversives Mittel zur Produktion eines medial zu produzierenden militaristischen Volksgeistes" (S. 163) enttarnt. Natürlich muß man dazu "die gängigen Bahnen literaturwissenschaftlicher Betrachtung verlassen", um ein für allemal zu erkennen: "In Kleists Koppelung von Wissenschaft und Poesie heißt Wissenschaft Nachrichtentechnik und Poesie Volksgeist (Gneisenau)" (ibid.). Wem das immer noch nicht einleuchtet, wird durch eine "Geschichte der Medien" zu überzeugen sein, die leider im gegebenen Rahmen nicht zur Gänze geboten werden könne und daher in bescheidener Selbstbeschränkung auf den Gedanken der Einheit der Nation zu reduzieren sei. Symbol dieser Einheit sei die 'Mutter Germania' und die sei - siehe oben - Mutter der Nachrichtentechnik.

Nachrichtentechnik ist übrigens, postalisch-poststrukturalistisch gesehen, nicht Kleistsches Spezifikum. Sie läßt sich als Interpretationsfolie auf jeden beliebigen Autor jeder beliebigen Epoche und jeden beliebigen Genres mit dem gleichen zwingenden und gegen die kleinlichen Einwände der wissenschaftlichen Fliegenbeinzähler (historische Daten und Fakten? Pah! Semiotische Strukturen und Plausibilitätshierarchien? Würg!) sicher abgeschirmten Erfolg anwenden, wie der Autor kürzlich, "Für F.A. Kittler", am Beispiel E.T.A. Hoffmanns mit gleicher Überzeugungskraft nachgewiesen hat - im Band 1 der von Kittler u.a. edierten Serie "Diskursanalysen" (1987), dem gewiß noch viele Bände folgen werden, bis 'mal jemand fragt, ob des Kaisers neue Kleider wirklich immer wieder allgemeines Staunen - und Nachahmen natürlich - auslösen müssen.

Ernest W.B. Hess-Lüttich